

Catherine Banda Sikombe

aus Sambia



Stipendien-Aufenthalt in Deutschland

vom 31. August bis 17. Januar 2000

Leben und Arbeiten in Deutschland

Catherine Banda Sikombe aus Sambia

Deutschland, vom 31.08.1999 bis 17.02.2000,
betreut von der Heinz-Kühn-Stiftung

Inhalt

Zur Person

Akademiker – heute ohne Zukunft?

Integration

Schichtarbeit in Deutschland

Vielen Dank

Zur Person

Catherine Banda Sikombe, Jahrgang 1975, studierte Journalismus am Evelyn Hone College in Lusaka, Sambia. Seit Oktober 1996 arbeitet sie als Redakteurin und Reporterin bei Radio Phoenix, einer privaten Radiostation in Lusaka. Ihre Fachgebiete sind Umweltprobleme und Gesundheitspolitik. Im Sommer 1999 absolvierte sie ein Praktikum bei Reuters in London. Während ihres Aufenthaltes als Stipendiatin der Heinz-Kühn-Stiftung in Deutschland hatte sie Gelegenheit, für zwei Monate in der Englisch-Afrika-Redaktion der Deutschen Welle in Köln mitzuarbeiten.

Akademiker – heute ohne Zukunft?

Immer mehr Hochschulabsolventen finden nach dem Studium keine Arbeit in Deutschland. In zehn Jahren, so schätzt das Arbeitsamt, wird es für 3,1 Millionen Hochschulabsolventen nur 900.000 freie Stellen geben. Die Studenten wissen dies natürlich und die meisten sehen ihre Zukunft nicht sehr optimistisch. Trotzdem studieren sie weiter. „Was soll ich sonst machen“, fragt die Kieler Germanistik-Studentin Karin Meyer, 22 Jahre alt. Ihr macht das Studium wenig Spaß, weil der Konkurrenzkampf um die späteren Arbeitsplätze heute schon in der Universität beginnt.

Für andere Studenten, wie Dieter Braun, 25 Jahre alt, ist das kein Problem. Dieter studiert Wirtschaftswissenschaft an der Universität Göttingen. „Auch an der Universität muss man kämpfen. Man muss besser sein als die anderen, dann findet man schon eine Stelle“, meint er, Zukunftsangst kenne er nicht. „Ich werde nicht arbeitslos. Ich schaffe es bestimmt“, ist er überzeugt.

Brigitte Brauker, 29 Jahre alt, hat es noch nicht geschafft. Sie hat an der Universität Köln Psychologie studiert. Obwohl sie ein gutes Examen abgelegt hat, ist sie noch arbeitslos. „Ich habe schon über 30 Bewerbungen geschrieben, aber die Antwort war immer negativ. Man sucht vor allem Menschen mit Berufserfahrung, und die habe ich noch nicht“, berichtet sie von ihren Erfahrungen bei der Jobsuche. Obwohl sie schon 29 Jahre alt ist, wohnt sie immer noch bei ihren Eltern. Eine eigene Wohnung ist ihr zu teuer. Vom Arbeitsamt bekommt sie kein Geld, weil sie noch nie eine Stelle hatte. Aber das Arbeitsamt kann ihr auch keine Stelle anbieten.

Brigitte Brauker weiß nicht, was sie machen soll. Sie arbeitet zur Zeit 10 Stunden pro Woche in einem Kindergarten. „Die Arbeit dort ist ganz interessant, aber das ist nicht mein Traumjob. Wenn ich in zwei Monaten noch keine Stelle haben sollte, dann gehe ich wahrscheinlich wieder zur Universität und schreibe meine Doktorarbeit“, schildert sie ihre Zukunftspläne. Aber auch für Akademiker mit einem Dokortitel ist die Stellensuche nicht viel einfacher.

Integration

„Süden und Norden, Osten und Westen, das sind wunderschöne Seiten, die die Welt hat. Wenn man eine Seite ausschließt und glaubt, seine eigene Seite sei die schönere und bessere, dann verliert man so viel“.

Natascha Marosevac weiß, wovon sie spricht. Sie lebte früher in Bosnien, als Kind aus einer gemischten Ehe. Ihre Eltern gehörten verschiedenen Nationalitäten an, und weil sie nicht die eine Nationalität gut und die andere schlecht finden wollte, blieb ihr nur die Flucht aus ihrer Heimat.

Mittlerweile wohnt sie seit 10 Jahren in Köln. Heute, nach einigen schwierigen Jahren, hat sie eine Arbeit gefunden, die ihr gefällt. Sie arbeitet bei der Schulbehörde als Beraterin und hilft bei Problemen, die bei der Integration von ausländischen Kindern in der Schule entstehen. Integration ist schwierig, nicht nur in der Schule, aber auch dort. Denn oft kommen Missverständnisse und Intoleranz auch auf Seiten von Lehrern und Eltern vor. Dann ist es unheimlich schwer, ein Gespräch zwischen den betroffenen Personen herzustellen. Am besten funktioniert Integration, wenn Kinder gemeinsam etwas tun, in der Schule oder in der Freizeit.

Schichtarbeit in Deutschland

Viele Menschen in Deutschland machen Schichtarbeit. Ihre Arbeitszeit wechselt ständig. Sie tun es, weil ihr Beruf es verlangt (wie bei Ärzten, Krankenschwestern, Feuerwehrleuten und Polizisten), oder weil sie mehr Geld verdienen wollen.

Schichtarbeiter und ihre Familien leben anders. Zum Beispiel Gabriele Kaiser aus Köln. Sie ist 32 Jahre alt, verheiratet und hat einen 11 Jahre alten Sohn und eine kleine Tochter von 2 Jahren. Sie arbeitet als Verkäuferin in einem Bahnhofskiosk jeden Tag von 17 bis 24 Uhr. Seit drei Jahren macht sie diesen Job. Ihr Mann Thomas, 35 Jahre alt, ist Facharbeiter und arbeitet seit zehn Jahren in einer Fabrik für Autoreifen. Er arbeitet in der Frühschicht von 5 Uhr morgens bis 13.30 Uhr, oder in der Nachtschicht von 22 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Einen gemeinsamen Feierabend kennen die Eheleute nicht. Wenn seine Frau arbeitet, hat er frei. Dann sorgt er für die Kinder und macht das Abendessen.

„In der Woche sehen wir uns immer nur vormittags für ein paar Stunden. Da bleibt wenig Zeit für Gespräche und für Freunde“, sagt Gabriele Kaiser. Sie muss alle vier Wochenenden im Monat arbeiten. „Unsere Arbeit ist nicht gut für das Familienleben, das wissen wir. Mein Mann schläft nicht sehr gut und ist oft ziemlich nervös“, berichtet sie weiter.

Trotzdem wollen beide noch ein paar Jahre so weiter machen, denn als Schichtarbeiter verdienen sie mehr. Und sie brauchen das Geld, weil sie sich ein Reihenhaus gekauft haben. Die Familie Kaiser verdient gemeinsam 10.000 DM brutto pro Monat. Außerdem bekommen beide noch ein 13. Monatsgehalt und Thomas erhält auch noch Urlaubsgeld. Dafür können sie sich ein eigenes Haus, ein Auto, schöne Möbel und eine kleine Urlaubsreise pro Jahr leisten. Aber sie bezahlen dafür ihren privaten Preis: Weniger Zeit für Freunde und die Familie, Nervosität und Schlafstörungen. Arbeitspsychologen und Mediziner kennen diese Probleme und warnen deshalb vor langjähriger Schichtarbeit.

Vielen Dank

Ich bin der Heinz-Kühn-Stiftung sehr dankbar dafür, dass ich dieses Stipendium bekommen habe. Es war eine gute Erfahrung und ich habe sehr gut deutsch gelernt am Goethe-Institut in Iserlohn. Deutschland gefällt mir sehr. Danke schön dafür. Ich wünsche der Stiftung alles erdenklich Gute.

Vielen Dank an Frau Op de Hipt von der Heinz-Kühn-Stiftung. Was soll ich sagen? Sie war immer für uns da, wie eine Mutter. Das hat mir sehr viel bedeutet und Deutschland für mich zu einer zweiten Heimat werden lassen. Vielen Dank, Frau Op de Hipt und alles Gute für die Zukunft. Es war wirklich wunderschön, Sie kennenzulernen.

Vielen Dank an die Friedrich-Ebert-Stiftung in Lusaka, Sambia und besonders Herrn Doktor Reinhold Platte. Danke für alles.

Dank auch an Gabriele Albers aus Hamburg, von der Net Business Zeitung. Du bist eine gute Freundin, die ich nie vergessen werde. Was wäre das Leben ohne Freundinnen wie Dich?

Dank an Antje Diestler aus Köln. Du bist sehr nett und es war schön, Dich zu treffen. Dankbar bin ich auch Mahamadou Koné aus Mali und Illiya Nikolaovski aus Mazedonien.

An die englische Redaktion bei der Deutschen Welle in Köln ebenfalls vielen Dank, besonders an Frau Susan Killick und an alle Mitarbeiter. Ich habe viel gelernt.

Zuletzt möchte ich noch allen anderen danken, die mir geholfen haben.